

# Das Christliche in der säkularisierten Gesellschaft

## Zu einem ÖCV-Symposium in Wien

Vom 14. bis 16. Januar fand im Bildungshaus St. Gabriel in Mödling/Wien unter dem Gesamttitel „Das Christliche in der säkularisierten Gesellschaft“ ein Symposium statt, das in Referaten und Diskussionen der Frage nach der „existentiellen“ Situation der Christen und der Kirche und deren Verhalten in der geistigen Auseinandersetzung um die Gestaltung von Politik, Recht und Kultur gewidmet war. Das vom ÖCV – dem Österreichischen Cartell-Verband – veranstaltete Symposium brachte nicht nur interessante Aufschlüsse über das innerkirchliche Ringen in der Suche nach Antworten auf die geistigen und politischen Herausforderungen der Gesamtgesellschaft, es wurden über weite Strecken auch Themen angesprochen, die in der Bundesrepublik gegenwärtig unter dem Stichwort „Grundwerte“ diskutiert werden. Zugleich warf sie einige bemerkenswerte Schlaglichter auf den Hintergrund aktueller politisch-kirchlicher Auseinandersetzung in Österreich, vor allem auch zum Verhältnis Kirche und SPÖ (vgl. auch ds. Heft, S. 126). Der Verlauf des Symposiums erwies einmal mehr, wie schwierig gerade dieser Aspekt ist. Die Tatsache, daß ein halbes Dutzend Diskussionsredner aus dem Plenum nacheinander dem einzigen Sozialisten unter den Forumsdiskutanten, der sich zugleich als praktizierender Katholik bekannte, hochnotpeinliche Fragen stellte, war natürlich kein Ersatz für eine offene Grundsatzausinandersetzung zwischen österreichischen Katholiken und österreichischen Sozialisten. Nicht zuletzt dieser Vorgang zeigte aber, welche wichtige Funktion solche Foren haben. Man hätte dem Veranstalter – der österreichische Cartell-Verband übt in Österreich immer noch beträchtlichen Einfluß in den Übergangszonen von Kirche und Politik aus und hat sich seit den späten sechziger Jahren auch manchem Wandel unterzogen – gerade deswegen ein zahlreicheres Publikum gewünscht.

## Was die Kirche „einbringen“ kann

Der erste Referent, *Wilhelm Zauner*, Professor für Pastoraltheologie (Linz), ging seine Fragestellung „*Welche Werte bringt die Kirche in die säkulare Welt ein?*“ zunächst unter ethisch-pragmatischen Gesichtspunkten an. Gerade die *pragmatisch-ethischen* Werte der Religion tragen nach Zauner dazu bei, daß sich ein religiös gelebtes Leben am Ende als sinnvoll erweisen kann. Denn nur von einer transzendenten Begründung her sei letztlich auch eine Unterscheidung zwischen Gut und Böse möglich.

Zu den *emotionalen* Werten der Religion führte Zauner

aus: „Die Religion ist eine Hilfe, den emotionalen Bereich zu entdecken und zu entwickeln sowie eine entsprechende Kategorialisierung des Gemütes und Gefühles zu finden. Hier hat das Ästhetische, das Schöne seinen Platz, die Musik, die Künste, das Fest. Es wäre eine unvorstellbare Verarmung, wollten wir aus dem öffentlichen und privaten Leben alle Musik, Malerei, Plastik und Architektur streichen, die aus dem religiösen Bereich kommt.

Die Pflege und Entwicklung des emotionalen Bereichs ist für die gesamt menschliche Entwicklung von größter Bedeutung, damit die Menschen nicht verrohen und sich verhärten und damit die Integration der einzelnen Bereiche gelingt. Die Kultivierung des emotionalen Bereichs ist auch Voraussetzung dafür, daß Menschen einerseits nicht zu kalten Intellektuellen werden, andererseits aber auch nicht von einer Gefühlswelle fortgespült werden und den Kopf in den warmen Sand der Meditation stecken, anstatt zu argumentieren. Die Balance aller religiösen Werte zusammen bewirkt Reife, der Überhang eines Wertes führt zur Sektiererei – in und außerhalb der Religionen.“

In ähnlicher Weise leitete er bezüglich der *personalen Werte* aus der existentiellen Bestimmtheit des Menschen zu einer personalen Gottesbestimmtheit die Befähigung zu personaler Bindung an Menschen ab, menschliche Treue von der Treue Gottes, menschliche Freundschaft von der Freundschaft Gottes, menschliche Liebe von der Liebe Gottes. „Wert und Würde der menschlichen Person in allen ihren Phasen, sei es vor der Geburt oder sei es im hohen Alter, in geistiger Gesundheit oder in geistiger Krankheit, erfahren von der Religion her ihre letzte Begründung. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen lassen sich nicht von einer Rassentheorie, von der Naturgeschichte oder einem bloßen Humanismus her begründen. Nur wenn Gott der liebende Vater aller Menschen ist, sind wir tatsächlich alle Brüder, eignet uns eine fundamentale Gleichheit und ist die Freiheit jedes Menschen als unverzichtbares Existential seiner Person zu respektieren.“ – Es bietet Religion eine Hilfe zur Findung eines Konsenses für das menschliche Zusammenleben.

Diese Werte werden aber nicht durch Religion in abstracto, sondern durch eine konkrete Religion den Menschen angeboten. Der „Mehrwert“ von Kirche gegenüber allgemeiner Religiosität besteht also zunächst darin, daß die Kirche den *Wert verfaßter Religion* und gesellschaftlich verfaßten Christentums bringt.

Die Kirche bringt aber noch eine tiefere Werteschicht ein durch ihre *transzendente Motivation* in Jesus Christus.

Eine solche ist nicht nur für den einzelnen Menschen, sondern selbst für die säkularisierten Institutionen erforderlich, damit z. B. das Gesundheits- und Sozialwesen den Menschen nicht zum bloßen Produktionsfaktor oder gar zum Kanonenfutter degradieren. Die von der Kirche eingebrachte Motivation besagt: Alles soll für den Menschen geschehen. Es soll aus Liebe geschehen. Es soll Menschen Hoffnung machen, Konflikte regeln, Gerechtigkeit schaffen, dem Frieden dienen. Der Mensch ist mehr wert, als er leistet – und mehr, als er konsumiert. Wir Menschen haften füreinander, weil wir Kinder des einen Gottes sind und weil Jesus Christus für alle Menschen gelebt hat und gestorben ist. Wo immer ein Mensch in seiner Würde und Freiheit angegriffen wird, da wird das Menschliche selbst angegriffen.

Die Kirche bringt schließlich den Wert der Erlösung und des Sakramentes. Nietzsche hat den Übermensch gefordert, Karl Marx einen neuen Menschen. Wonach sich aber die Menschen am meisten sehnen, Gerechtigkeit, Frieden, Geborgenheit, Freiheit von inneren und äußeren Zwängen, Leben ohne Angst und Bedrohung, das Gelingen personaler Beziehungen, das kann nicht von Menschen hergestellt werden. – Als Zeichen der Hoffnung bietet die Kirche ihre Sakramente an, durch die die Tatsächlichkeit, aber auch die Vorläufigkeit unserer Zukunft dargestellt wird. Das Ritual hat einen latenten Transzendenzbezug und leistet Sinngebung, Einbindung alltäglicher Vorkommnisse in einen größeren Sinnzusammenhang, Integration von Wendepunkten und Entscheidungssituationen auf letzte und umgreifende Wirklichkeiten hin. Abschließend setzte Zauner sich mit der Problematik auseinander, daß all dies unter dem Stichwort „Wert“ behandelt werden soll, und er schlug damit eine Brücke zur bundesdeutschen Grundwertediskussion.

### Wo liegen die eigentlichen Herausforderungen?

Dieses Thema griff auch der nächste Referent, der Ideologiekritiker Heinrich Schneider, Professor für Politikwissenschaft (Wien), auf („Kirche, Staat und Gesellschaft angesichts neuer Herausforderungen“). Er verwies zunächst darauf, daß die Stellung von Christentum und Kirche nicht mehr nur ein Gegenstand „diplomatischer“ Verhandlungen und Abmachungen sei, wenngleich diese formellen Fixierungen nicht belanglos geworden wären; vielmehr entspräche es dem kirchlichen Selbstverständnis, wie es in Österreich schon im „Mariazeller Manifest“ von 1952 zum Ausdruck gekommen und dann insbesondere vom II. Vatikanum ausformuliert worden sei, daß die Kirche zur Zusammenarbeit mit allen Gruppen bzw. mit allen Menschen guten Willens bereit sei und daß „eine freie Kirche in einer freien Gesellschaft“ gefordert werde. Dies könne auch Trennung von Staat und Kirche bedeuten, wo diese zur Herauslösung der Kirche aus kompromittierenden Bindungen führe.

Wo aber liegen die eigentlichen Herausforderungen? Während die Auseinandersetzungen um die Abtreibung und über den Religionsunterricht nach Schneider eher Anzeichen dafür sind, daß es nach wie vor Mißtrauen, Verkrampfungen, feindselige Einstellungen und die Gefahr einer Kulturkampfstimmung gibt, bestehen die tiefergehenden Herausforderungen da, „wo die Gefahr einer Zersetzung politischer Humanität im Zeichen von Technokratie und Ideologie aufkommt. Die bisher prägende Konzeption der gesellschaftlichen und politischen Lebensordnung ging davon aus, daß der Mensch als Mitglied des Gemeinwesens eine Person, ein Vernunftwesen sei, ein verantwortlicher Träger von Rechten und Pflichten. Deswegen wurde die gemeinsame Ordnung im Wege des Rechts gestaltet. Inzwischen verändert sich die Perspektive. Die Rechtsordnung wird mehr und mehr als ein System der Verhaltenssteuerung eher technischen Charakters gesehen, Gebote und Verbote, Gewährung von Subventionen und Auferlegung von Belastungen gehen ineinander über; der Mensch erscheint als ein steuerbares und verwaltbares Wesen.“

Sehr entschieden äußerte sich Schneider zur laufenden Ideologie-Debatte. Leider wurden dessen Äußerungen in der Podiumsdiskussion kaum aufgegriffen. Schneider nannte die „Ideologiediskussion“ eine kurzschlüssige, transzendenzerstickende Sichtweise im Bereich der ideellen Sinngebungen und Perspektiven. *Ideologie* sei ein Rechtfertigungssystem für partikulare Interessen bestimmter gesellschaftlicher Gruppen; „Ideologie“ deute auf eine verzerrte Wahrheit im Dienst gesellschaftlicher Mächte hin. Es sei die These der Marxisten, daß alles gesellschaftliche Bewußtsein, daß jede normative Aussage zur Politik „Ideologie“ und nichts anderes wäre. Es sei die These der Positivisten, daß alle sogenannten Werturteile rein subjektive Einschätzungen und – als Produkt bedingter gesellschaftlicher Prägung des Sehens, Denkens und Meinens – im Unterschied zu Tatsachurteilen nicht „wahrheitsfähig“ seien. Wer daher die Diskussion über seine eigenen Grundüberzeugungen im Hinblick auf die Verfassung und Bestimmung des Menschen und über die menschenwürdige Gesellschaft unter der Überschrift „Ideologiediskussion“ führe, der habe bereits eingestanden, daß es keine Wahrheit jenseits von gesellschaftlich produziertem Bewußtsein gebe, daß „Ideen“ sich eben als „Ideologien“ entlarven lassen, daß sie Instrumente von Interessen, nicht aber Maßstäbe der Gesellschaft seien. Während politische Parteien notwendig einen gewissen Ideologiebedarf haben (aus Gründen des Machterwerbs und der Machterhaltung, wegen ihrer Verbindung zu bestimmten gesellschaftlichen Gruppen usw.), seien Kirche und Glaube keine „Ideologie“ – als solche würde die Kirche keine besonderen „Privilegien“ wie Unterrichtsstunden u. ä. verdienen –, vielmehr sei der Glaube der Maßstab für die Gestaltung des Lebens, weil er uns im Blick auf Jesus den Christus auch die Wahrheit über den Menschen aussagt. – Kein unerwarteter Konsens zum vorangehenden Referat.

Unter dem Titel „*Christliche Bildungsziele und ihre Realisierung*“ griff der Grazer Religionspädagoge Prof. *Edgar Korherr* das Gesamtthema nochmals von einem anderen, nicht weniger schwer zu fassenden „Wertebereich“ her an. Er versuchte, die Schwierigkeit der Findung und Realisierung christlicher Bildungsziele an einem bestimmten kirchlichen Beispiel, am Katechismus von Isolotto, aufzuzeigen. Der Katechismus von Isolotto habe „die gesellschaftliche Situation der Christen“ verbessern wollen. Schon eine solche Zielsetzung zeige, wie schwierig es sei, *christliche* Bildungsziele zu bestimmen, da sich die entsprechenden Kurzformeln nur schwer auf einen Nenner bringen lassen. Sicher müßten bei Jesus selbst zwei polare Dimensionen unterschieden werden: seine Beziehung zu Gott und seine Proexistenz für seine Brüder. Christlich ist für Korherr, „was glaubende, hoffende, liebende, betende, die Wiederkunft Christi erwartende Gemeinden leben“. Solches Christentum muß heute kreativ vermittelt werden. Daraus ergibt sich für Korherr nicht nur die Aufgabe zur grundlegenden und ständigen Verbesserung des Religionsunterrichtes, sondern auch manche Kritik an den heutigen Bildungseinrichtungen: Pragmatisierung und Funktionalisierung fördern nämlich den eindimensionalen Menschen; den Schulversuchen fehlen häufig die kritischen Maßstäbe und die wissenschaftliche Begleitung; die Demokratisierungsbemühungen werden häufig pädagogisch fehlgeleitet oder bleiben meist in Äußerlichkeiten stecken.

Korherr nannte abschließend beispielhaft einige konkrete Zielvorstellungen: die Förderung des Wertbewußtseins und die Wahrnehmung von Wertverschiebungen; die Abwehr der Verdinglichung des Menschen und die Unersetzbarkeit der Personwürde; Selbstfindung und Selbstverwirklichung; Emanzipation und Freiheit, in Gewissensmündigkeit und Wachheit; die Bereitschaft zu sozialer Aktion, zu Caritas und Diakonie; die Unterscheidungsfähigkeit als Hellhörigkeit für jeden Ansatz zum Guten und als Tapferkeit, auch gegen den Strom zu schwimmen; Leibfreundlichkeit und Kultur des Eros; schließlich soll in kritischer Auseinandersetzung mit „falschen Göttern“ wie mit verkürzten Menschenbildern der Blick für das Religiöse geschärft werden.

Der Vortrag der österreichischen Schriftstellerin Professor *Gertrud Fußenegger* zum Thema „Christentum und Kultur auf der Suche nach der verlorenen Einheit“ kulminierte in der These, daß sich Kultur nur in Hinsicht auf eine Wertvorstellung verwirklichen lasse. Dazu gab die Referentin einen historischen Überblick über die starke Identifikation von Kultur und Christentum. Eine Hauptursache für die Auseinandersetzung liege in einer mechanistisch verstandenen Naturwissenschaft, die seit dem 19. Jahrhundert unser Weltbild immer stärker beherrsche. Da aber gerade die Naturwissenschaften heute ihre Grenze deutlicher erkennen, könnte sich in der Folge auch die Distanz zwischen Christentum und Kultur wieder vermindern.

## Eine „frivole Fragestellung“

Die abschließende Forumdiskussion hatte ihr eigenes Thema. Dieses war mit der Frage, *wie schwer es der Christ in Österreich habe*, bewußt konkret nach Zeit und Ort formuliert und animierte offenbar zu noch zugespitzteren Fragen, auf die einige der Podiumsteilnehmer – es diskutierten Alois Mock, Obmann des ÖVB-Arbeiter- und Angestellten-Bundes; Eduard Ploier, Präsident der Katholischen Aktion Österreichs; Weihbischof Alois Wagner, Generalvikar der Diözese Linz; Sektionschef Adolf März, Leiter des Kulturamtes des Unterrichtsministeriums; Kurt Vorhofer, Chefredakteur-Stellvertreter der Grazer Kleinen Zeitung – auch so wörtlich zu antworten versuchten, wie sie gestellt waren. Etwa wenn Weihbischof *Alois Wagner* provokativ formulierte, ob es in Österreich eine Christenverfolgung gebe. Wagner selbst verneinte zwar die selbstgestellte Frage, stellte aber zugleich fest, daß in Wirtschaft und Politik, im Schulbereich und in der Kultur Menschen mit christlichen Überzeugungen es bisweilen schwer hätten und manchem Druck ausgesetzt seien. Sehr pointiert war auch die weitere Frage, wo es schwerer sei, als Christ zu leben, in einer freien Gesellschaft oder in der Zeit einer Verfolgung, etwa der NS-Verfolgung. Andere verwiesen auf die abnehmende Förderung der Erwachsenenbildung, auf die Diskussion um den Religionsunterricht, auf eine „permanente Umwertung der Werte durch Massenmedien“, auf die zu niedrige Bewertung und den zu geringen Schutz des Lebens in verschiedensten Situationen, auf die Gefahr einer Vermarktung des Christentums für den eigenen Gebrauch.

Aber das Schwergewicht legten alle Sprecher auf andere Aspekte, und sie gaben damit Kurt Vorhofer recht, der die Formulierung Wagners eine „frivole Fragestellung“ nannte: Es gebe schließlich Formen der Unterdrückung des Christentums, die so furchtbar seien, daß man nicht sagen könne, dort blühe das religiöse Leben (vgl. dazu Franz Markus, *Die sterbende Kirche*, in: *Diakonia* 8 (1977) 155ff.). Wohl gäbe es in Österreich manche Erschwernisse für Christen, aber im wesentlichen könne man völlig ungehindert an der Entfaltung der Kirche und an der Gestaltung der Gesellschaft mitwirken.

Welche Probleme stellen sich aber dann einem Christen in einer säkularisierten und pluralistischen Wohlstandsgesellschaft? Die Antworten des Forums lauteten: Allgemeine Konsumhaltung, praktischer Materialismus und einseitiges Leistungsdenken führen dazu, daß die Menschen sich selbst und alles danach beurteilen, was sie haben, was ihnen nütze, Erfolg und Genuß einbringe. Die arbeitsfreie Zeit werde übermäßig durch Sport und Fernsehen besetzt, so daß kaum mehr Zeit zum Feiern, zu menschlichen Kontakten, zu gesellschaftlichem Engagement usw. übrigbleibe. Die Minderung des Wertbewußtseins und der Wertneutralismus würden noch dadurch verstärkt, daß christliche Werte in der Öffentlichkeit totgeschwiegen oder als harmlos hingestellt werden und daß die Gesellschaft so zentrale Institutionen wie Ehe und Fa-

milie nicht in dem notwendigen Ausmaß fördere, sondern insbesondere die Familien großen Belastungen, Benachteiligungen und Vorurteilen aussetzt. Auch innerhalb der Kirche sei der Wertkonsens niedrig, seien Lauheit und Gleichgültigkeit gewachsen und daher auch die Kirchenaustritte angestiegen. Das herrschende wissenschaftliche Weltbild stehe in einem deutlichen Widerspruch zum Glauben. Von manchen Formen eines „liberalistischen“ Sozialismus drohe so etwas wie eine geistige Umweltverschmutzung, gerade wenn die Wert-Freiheit der Politik so stark betont wird. Unzufriedenheit wurde auch über die Bischöfe geäußert, ja von einem Vertrauensbruch zwischen dem Kirchenvolk und dem kirchlichen Amt gesprochen.

### Was man vom Christen verlangen muß

Wie aber soll der Christ diesen Problemen begegnen? Dazu lieferten die Diskutanten wenigstens einige Stichworte: Zivilcourage bei der Verwirklichung christlicher Anliegen in Gesellschaft und Politik; Probleme frühzeitig angehen, nicht erst, wenn andere deren Lösung in ihrem Sinn betreiben (die Kirche müsse z. B. aus der zu spät einsetzenden Hilfe für Frauen mit ungewollten Schwangerschaften lernen und z. B. zugleich mit der Ablehnung der Pornographie auch das kirchenamtliche Verständnis von Sexualität überprüfen, und sie müsse eine Kultur der Leiblichkeit und Sexualität fördern); Nüchternheit gegenüber der Situation, keine Festungsmentalität, schon gar nicht gegenüber nicht vorhandenen Gegnern; sich entschieden für die Änderung erkannter Fehlentwicklungen einsetzen, etwa bezüglich der Umweltproblematik; jeder einzelne soll an seinem Platz seine Verantwortung tragen; die not-

wendige Emanzipation braucht ihr Korrektiv etwa in den Tugenden der Selbstdisziplin und des Maßes; die Kraft des Glaubens ohne Angst bezeugen; die Diskrepanz zwischen dem Glaubensverständnis der Gläubigen und den theologisch Gebildeten abbauen; ehrliche Bemühung um Konfliktregelung zwischen Progressiven und Konservativen in der Kirche; den Glauben an Gott und die Botschaft Jesu Christi so verkünden und bezeugen und die Nächstenliebe so leben, daß sie für das Leben des einzelnen und der gesamten Gesellschaft wirksam werden; sich um ein schrift- und zeitgemäßes Menschenbild bemühen und mit den Menschen von heute die Sinnfrage deutlich stellen. Also doch, so könnte man fragen, ein respektabler Konsens an Grundwerten? In gewissem Sinne ja. Allerdings waren es nur Christen, wenngleich aus verschiedenen politischen Lagern, die zu diesem Konsens beigetragen haben.

Bedauerlicherweise ist kaum etwas aus den vorausgehenden Referaten in diese Debatte eingeflossen. Man hätte zum Beispiel im Anschluß an das Referat des Pastoraltheologen Wilhelm Zauner das Problem der Säkularisierung diskutieren können, da der Referent entschieden in Abrede stellte, Säkularisierung sei gleichzusetzen mit Religionsverfall und der Mensch verliere das Grundbedürfnis nach Interpretation seines Lebens auf einen umfassenden, transzendenten Sinn hin, oder er könne dies völlig ohne Institution leisten. Dafür brauche es eben Religion, die dem Menschen eine Weltanschauung, ein Gottes- und Menschenbild bringe. Man hätte Zauner z. B. fragen können, ob es nicht auch außerreligiöse Sinnvermittler gebe, ob es z. B. nicht auch Aufgabe von Philosophien sei, solche Fragen zu stellen und bei der Suche nach Antworten zu helfen.

*Helmut Erharter*

## Kirchliche Verlautbarungen

# Zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt

## Eine Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre

*Die Kongregation für die Glaubenslehre hat durch ihre „Erklärung zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt“ das traditionelle Nein der katholischen Kirche zur Frauenordination bekräftigt. Das vom Papst in Auftrag gegebene und approbierte Dokument ist vom 15. Oktober 76 datiert; es wurde am 27. Januar der Presse vorgestellt und am Tag darauf mit einem ausführlichen Kommentar im „Osservatore Romano“ (28. 1. 77) veröffentlicht. Paul VI. hat in seiner Mittagsansprache am 30. Januar die Frauen*

*um Verständnis für die lehramtliche Verlautbarung. Der Papst erklärte, Ungleichheit in der Funktion bedeute nicht Unterschied in der Würde: der wahre Grund für Auffassung und Handlungsweise der Kirche sei Christus, der der Kirche ihre Verfassung und ihre theologische Anthropologie gegeben habe (Osservatore Romano, 31. 1./1. 2. 77). Auch im Text der Erklärung und im offiziellen Kommentar wird versucht, dem Eindruck entgegenzuwirken, das Dokument sei frauenfeindlich. So schließt der*